Bütower Anzeiger.

Der „Bütower Anzeiger“ erscheint wöchentlich zweimal, Dienstag und Freitag Abends.

Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 50 Pf. Alle resp. Postämter nehmen zu diesem Preise incl. Postaufschlag Bestellungen an.

Der Insertionspreis beträgt pro einspaltige Zeile 10 Pf., Anzeigen werden bis Dienstag und Freitag Mittag erbeten. Alle Anzeigen-Bureaux nehmen Inserate für dieses Blatt an. Einrückungsaufträge an alle auswärtigen Blätter werden ohne Preisaufschlag vermittelt.

Für den Druck verantwortlich: F. Gloede in Bütow. Verlag und Redaktion von F. Gloede in Bütow.

Nr. 8. Dienstag, den 27. Januar **1891.**

Zum 27. Januar.

Lass ruh'n, mein Volk, für wen'ge kurze Stunden
Die fleiss'ge Hand, die Werkeltags geschafft,
Mit Eichenreis des Hauses Thür umwunden!
Ein Festtag ist's der deutschen Volkeskraft!
Germania ruft — in allen deutschen Gauen,
Im ernsten Nord, im lebensfrohen Süd
Zu Hauf', ihr Männer alle und ihr Frauen,
In deren Brust die deutsche Treue glüht,
Lasst Sorge heut und Leid vergessen sein:
Dem Kaiser gilt's den Segenswunsch zu weih'n!

Dem Kaiser Heil! von hehrem Glanz umflossen,
Wie thront er fest voll Kraft und Jugendmark,
Ein Edelreis, von altem Stamm entsprossen,
Ein neuer Siegfried, stolz und rein und stark;
Auf seiner Heldenväter Ruhmesthrone
Strahlt neu verjüngt des Reiches Herrlichkeit,
Denn mit dem Schwert, dem Szepter gab dem Sohne
Des Vaters Hand die Kraft auch, die sie weiht —
Ein Hort zu sein, ein Schild zum Kampf im Feld,
Ein Fels im Meer, den keine Macht zerschellt.

So wird er deine Fahnen einst erheben
Mein Deutschland, geht es wirklich zum Gefecht,
Der Kaiser ist mit dir — du wirst nicht beben,
Der Kaiser ist mit dir — es siegt dein Recht!
Vorbei der Kampf, und wie sie dräuend kamen,
Des Kriegs Gewalten, so zerstieben sie;
Doch auf der Wahlstatt preist du seinen Namen,
Der Kraft und Mut und Stärke dir verlieh,
Reichst jauchzend ihm die Lorbeerreiser dar,
Dem freudig-kühnen, jungen Kaiseraar.

Und doch, dess Macht gewaltig ohne Schranken,
Nicht buhlt um blut'gen Kriegesruhm sein Sinn,
Ein Vater sein der Armen und der Kranken
Dünkt ihn fürwahr ein köstlicher Gewinn.
Er sprach das Wort, verheissend allen Schwachen
Die euch die Not ins Elend grausam stiess,
Getrost, lasst meine Sorge für euch wachen,
Die nicht umsonst mein Königswort verhiess!
Schmückt' doch der Väter Kron' von alter Zeit
Das köstlichste Juwel: Barmherzigkeit! —

In Eis und Schnee wohl klaftertief vergraben
Ruh'n deine Wälder, deutsches Vaterland,
Und krächzend tönt der Schrei der heisern Raben,
Ein weisses Tuch die Fluren rings bespannt;
Doch ob auch ferne noch des Lenzes Sonne,
Mit Glanz und Lebenswärme eng gepaart,
Heut spriesst sie auf voll Duft und süsser Wonne
Die schönste Blüte echter deutscher Art:
Des Volkes Liebe — wundersame Blum',
Du blühst in treuer Herzen Heiligtum!

So bringt denn ihre hoffnungsfreud'gen Triebe
Bringt sie dem jungen Kaiser heute dar:
Und wenn auf Erden dauernd nichts mehr bliebe,
Es bleibt des Volkes Liebe dauernd wahr!
Erneut ihn denn, den ihr dereinst geschworen,
Den Schwur der Treue: Was auch kommen mag,
Du bist es, Fürst und Herr, den wir erkoren,
Dein unser Herz bis zu dem letzten Schlag!
Dass golden sich erfüll' zu jeder Frist:
„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!“

Fritz Eberhardt.

Die Arbeiterschutz-Vorlage.

Nach monatelangen Arbeiten, die allerdings durch die lange Sommerpause des Reichstages unterbrochen wurden, hat die Gewerbeordnungs-Kommission des Reichstags endlich ihre Vorberatungen der Arbeiterschutz-Vorlage beendet. Der Abg. Hitze (Zentrum) war mit der Berichterstattung an das Plenum betraut worden und sein Bericht liegt nunmehr vor. Es ist ein umfangreiches, 170 Druckseiten umfassendes Werk, welches mit großer Sorgfalt und Uebersichtlichkeit die Beratungen über die einzelnen Neuerungen der Gewerbeordnungsnovelle zusammenstellt. Der Bericht wird um so größeres Interesse erregen, als teils in ihm selbst, teils in einem ihm beigegebenen Anhange die Ergebnisse geschildert sind, welche die durch das bekannte Rundschreiben des preuß. Handelsministers vom 6. Juli 1890 eingeleitete Untersuchung über die Fragen der Sonntagsruhe, der Beschäftigung der Arbeiterinnen, der Arbeit in Spinnereien und Ziegeleien, sowie der Ausdehnung der Arbeiterschutzbestimmungen auf Werkstätten gehabt hat. Den Schluß des Berichts bildet eine Zusammenstellung der Arbeiterausstände im Deutschen Reich, aus der namentlich Material zur Frage des Kontraktbruches gewonnen werden kann.

Allseitig und selbst von den Führern der Sozialdemokraten wird anerkannt, daß der Streik eine zweischneidige Waffe ist, die ihre Schärfe häufig genug gegen diejenigen kehrt, welche sie führen. Zahlen haben eine beredte Sprache. Nach dem oben erwähnten Bericht haben im Reiche während der Zeit vom 1. Januar 1889 bis Ende April 1890 im ganzen 1131 größere gewerbliche Arbeitseinstellungen stattgefunden, d. h. solche, bei welchen mehr als zehn Arbeiter beteiligt waren. Es waren hierbei 394 440 Arbeiter ausständig, von diesen entfallen auf Preußen 289 283, Elsaß-Lothringen 32 390, Hamburg 26 002 und Sachsen 22 818. In den übrigen deutschen Staaten hatten die Arbeitseinstellungen einen wesentlich geringeren Umfang. Von den 394 440 ausständigen Arbeitern waren 264 407 oder gegen 67 Prozent kontraktbrüchig.

In Preußen belief sich die Zahl der kontraktbrüchigen Arbeiter auf 210 664, oder gegen 73 Prozent. Hier waren von den nicht kontraktbrüchigen Arbeitern 46 299 kontraktlich zur jederzeitigen Einstellung der Arbeit berechtigt. In Preußen haben somit nur 32 320 Arbeiter die Arbeit nach erfolgter Kündigung eingestellt, d. h. etwa 11 Prozent von den 289 283 Arbeitern, die überhaupt ausständig waren. Unter den 394 440 im Deutschen Reiche ausständigen Arbeitern konnten 43 412 d. h. etwa 11 Prozent minderjährige ermittelt werden. Jedoch war die wirkliche Zahl der minderjährigen Arbeiter noch größer, da bei vielen Arbeitseinstellungen die nachträgliche Feststellung ihrer Zahl nicht mehr zu bewirken war.

Was das Ergebnis der 1131 Arbeitseinstellungen anlangt, so haben in 187 Fällen die Arbeiter ihre Forderungen gänzlich, in 486 Fällen zum Teil und in 420 Fällen gar nicht durchgesetzt. Das Ergebnis der übrigen Ausstände war zur Zeit der Beschaffung noch nicht bekannt. Von der Gesamtzahl der Ausständigen im Deutschen Reich entfielen 190 357 oder gegen 48 pCt. auf den Bergbau, 72 186 oder gegen 18 pCt. auf das Baugewerbe, 47 166 oder gegen 12 pCt. auf die Textilindustrie, 16 665 oder gegen 4 pCt. auf die Metallindustrie, 68 066 oder gegen 17 pCt. auf die übrigen Gewerbe. Für Preußen konnte festgestellt werden, daß nach den verschiedenen Gewerben berechnet, die Arbeit nach erfolgter Kündigung eingestellt haben von den Bergarbeitern nicht ganz $^{3}/_{4}$ pCt., die übrigen $99^{3}/_{4}$ pCt. waren kontraktbrüchig; von den Arbeitern der Metallindustrie $7^{1}/_{4}$ pCt., von den im Baugewerbe beschäftigten Arbeitern $16^{1}/_{2}$, von den Textilarbeitern 43 pCt., von den in den übrigen Gewerben thätigen Arbeitern $42^{1}/_{2}$ pCt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der ‚Reichsanzeiger‘ schreibt: „In einem Artikel, welcher in der ‚Saale-Zeitung‘ vom 20. d. zum Abdruck gelangt ist, wird erzählt, daß bei dem Mittagsmahle des Finanzministers Miquel, welchem der Kaiser beigewohnt hat, das Gespräch auf die Abrüstungsfrage gekommen sei, und werden in gesperrtem Druck verschiedene angebliche Aeußerungen des Kaisers über diese Frage wiedergegeben. Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß in dem ganzen Verlauf des Festmahls bei dem Finanzminister die Abrüstungsfrage mit keinem Wort berührt worden und alles, was darüber in dem Artikel gesagt wird, vollständig erfunden ist. Dies gilt insbesondere von den dem Kaiser in den Mund gelegten Aeußerungen.“

* Der Großherzog von Hessen hat anläßlich der hundertjährigen Jubelfeier des Infanterie-Regiments Nr. 118 in Mainz einen Tagesbefehl erlassen, in welchem es am Schlusse heißt: Eingedenk der großen glorreichen Vergangenheit des Regiments gelobe sich am heutigen Tage jeder, wenn der Kaiser, unser allergnädigster Kriegsherr, rufen sollte, es gleich zu thun den Vätern, den Helden in Spanien und an der Loire, stets vor Augen den alten hessischen Wahlspruch Eurer ruhmreichen Fahnen „Gott, Ehre, Vaterland!“

* Die deutscherseits mit anderen Ländern schwebenden handelspolitischen Verhandlungen werden selbstverständlich mit Diskretion geführt; desto eifriger ist man von verschiedenen Seiten bemüht, den Zweck dieser Zurückhaltung zu vereiteln, indem man fortwährend Nachrichten über den Verlauf jener Unterhandlungen veröffentlicht, die, wennschon sie in allen Fällen auf Vermutungen beruhen, doch hier und da das Richtige streifen mögen. Wie die ‚Nordd. Allg. Ztg.‘ erfährt, besteht an maßgebender Stelle die Absicht, auf diese und ähnliche Mitteilungen in keiner Weise, auch nicht durch Dementis einzugehen. Unter diesen Umständen beschränken wir uns darauf, einfach festzustellen, daß alle Mitteilungen über jene Verhandlungen, soweit deutsche Nachrichten darüber in Frage kommen, einfach auf Vermutungen beruhen und der thatsächlichen Unterlage entbehren.

* In den Verhandlungen über die Organisation des ostafrikanischen Gebietes hat die frühere Auffassung der Regierung, daß man schrittweise von der Küste in das Innere gehen müsse, die Oberhand behalten. Der von Emin Pascha entwickelte Plan, am Viktoria und Tanganjika eine neue Provinz zu bilden, ist als endgültig aufgegeben zu betrachten, soweit wenigstens die Beihilfe der Regierung in Frage kommt. Zu dieser ablehnenden Haltung haben einmal die Schwierigkeiten der Verwaltung und Verbindung mit der Küste geführt, dann aber auch die Geldausgaben, deren Höhe sich keineswegs übersehen lassen würde.

* Die Truppenteile sind aufgefordert worden, bei ihrem Zahlmeister-Aspiranten anzufragen, ob sie eine Dienstleistung bei der Wißmann-Truppe in Afrika freiwillig zu übernehmen bereit wären. An Gehalt soll ihnen der Betrag von 3000 bis 4800 Mk. jährlich, je nach ihrem Dienstalter, gewährt werden.

* Die Zuckersteuerkommission beendigte am Donnerstag abend die erste Beratung des Zuckersteuergesetzes. Schatzsekretär von Maltzahn erklärte am Schluß, es werde eine Verständigung herbeizuführen sein. Die Beschlüsse erster Lesung, insbesondere der Verbrauchssteuersatz von 16 Mark in Verbindung mit einer dauernden und zu hohen Prämie schienen ihm allerdings für die Regierung unannehmbar.

* Soweit sich bis jetzt übersehen läßt, so schreibt die ‚Post‘, dürften die Wege der Landgemeinde-Ordnung jetzt geebnet sein. Die Grundlage der Verständigung ist gewonnen worden durch beiderseitiges gleichwertiges Entgegenkommen (d. h. der Konservativen und der Regierung).

* Der Gesetzentwurf betr. die Einverleibung der Insel Helgoland in die preußische Monarchie, ist dem Herrenhause zugegangen. Das Haus wird denselben in nur einmaliger Beratung erledigen. Danach soll die Insel mit dem Kreise Süder-Dithmarschen, Provinz Schleswig-Holstein, vom 1. April d. ab vereinigt werden. Auf der Insel soll ein Gehilfe des Landrats Wohnsitz nehmen. Helgoland soll eine Landgemeinde bilden und für die Rechtspflege dem Bezirke des Amtsgerichts in Altona zugelegt werden.

* Nach dem Bericht der ‚Straßb. Post‘ spielte sich im Landesausschusse für Elsaß-Lothringen am 21. d. folgende Episode ab. Der Präsident erinnerte an den Geburtstag des Kaisers und sagte: Ich glaube im Einverständnis mit dem Hause zu sein, daß das Präsidium die Glückwünsche des Landesausschusses Sr. Majestät darbringt. Ich konstatiere Ihr Einverständnis. — Abg. Ostermeyer: Oho! Oho! — Abg. Baron Zorn v. Bulach: Was? „Oho“? Nein, Bravo! Sehr gut so! (Zustimmung.)

Oesterreich-Ungarn.

* Der Fürstprimas von Ungarn, Kardinal Simor, ist am Freitag früh gestorben.

Frankreich.

* Der Handelsminister hat dem Ministerrate ein Dekret betr. die Errichtung eines höheren Arbeitsrates vorgelegt.

* Der Fürst von Monaco war dieser Tage in Paris. Ein Teil der Zeitungen schlägt Lärm deshalb, daß Präsident Carnot jenen „Roulettefürsten“ empfangen und wieder besucht hat. Am schärfsten trat die ‚Nation‘ auf, weshalb der Sohn des früheren Spielpächters Blanc, einer der Hauptaktionäre, den Redakteur Camille Dreyfuß zum Duell fordern ließ. Dreyfuß hat es für unter seiner Würde erachtet, mit Blanc den Degen zu kreuzen und hat ihn auf die Gerichte verwiesen, wenn er sich beleidigt glaube.

Belgien.

* Prinz Balduin, der Sohn des Thronfolgers Grafen von Flandern, ist plötzlich und ganz unerwartet gestorben. Man wußte in Brüssel gar nichts von einer Erkrankung des Prinzen, als am Freitag früh eine Notiz im ‚Moniteur‘ erschien, nach welcher der Prinz seit einigen Tagen das Bett hüte, und daß sich sein Zustand verschlimmert hätte. Diese Meldung war dem Blatte um Mitternacht zugegangen: anderthalb Stunden später war der Prinz bereits tot. Seine Krankheit soll in einem vernachlässigten Lungenleiden bestanden haben, das eine innere Verblutung herbeiführte.

Luxemburg.

* Wie es heißt, wird in kurzem die Verlobung des Erbgroßherzogs von Luxemburg mit einer Tochter des Prinzen von Wales stattfinden.

Schweiz.

* Oberst Künzli, der Kommissar in Tessin, ist ermächtigt worden, den Tessin vorübergehend zu verlassen, mit der Maßgabe, daß er dorthin zurückkehre und die Funktionen als Bundeskommissar wieder aufnehme, sobald die Umstände dies erfordern.

Spanien.

* Die Königin-Regentin ist an einem katarrhalischen Fieber erkrankt. Der ‚Epoca‘ zufolge wurde ein angekündigter Empfang sowie ein Bankett im Palais bereits abgesagt.

Balkanstaaten.

* Die der bulgarischen Regierung bekannt gegebene Liste russischer, in bulgarischen Staatsdiensten stehenden Nihilisten führt teilweise niemals angestellte oder inzwischen entlassene Personen, sondern auch bulgarische Staatsbürger auf. Die bulgarische Regierung ist entschlossen, die im Staate Bediensteten fremder Nationalitäten zu entlassen, auf die bloße Möglichkeit hin, daß die erhobene Anschuldigung richtig sei. Dagegen ist bei bulgarischen Staatsbürgern die Einbringung von Beweisen notwendig. Die Regierung verkennt nicht die Verpflichtung, in Bulgarien keinen Agitationsherd zu dulden, sondern eventuell energisch einzuschreiten.

Amerika.

* König Kalakaua ist am Mittwoch in San Francisco gestorben, wohin er sich begeben hatte, um den Abschluß eines Handelsvertrags mit der Union zu betreiben. Die Leiche Kalakauas wird bereits auf einem nordamerikanischen Kriegsschiffe nach Honolulu gebracht. Die präsumtive Thronfolgerin ist Kalakauas Schwester Liliuokalani, die Gattin eines Schotten, Namens Davis.

Deutscher Reichstag.

Der Reichstag setzte am Freitag die Debatte über den Antrag Barth betr. die Aufhebung des Einfuhrverbots für amerikanisches Schweinefleisch fort. Abg. Windthorst führte aus, daß keine agrarischen, sondern wirklich nur sanitäre Gründe zum Erlaß des Verbots geführt hätten. Trotzdem aber wünsche er doch die Aufhebung der Maßregel mit Rücksicht auf die ungemein hohen Fleischpreise. Staatssekretär v. Bötticher wiederholte darauf seine früher abgegebenen Erklärungen, denen gegenüber der nationalliberale Abgeordnete v. Marquardsen betonte, daß die volkswirtschaftliche Seite bisher viel zu wenig beachtet worden sei. Namens seiner Partei erklärte der Redner, daß die Nationalliberalen für den Antrag seien. Abg. Bebel ist der Meinung, daß es richtiger wäre, nicht die Einfuhr schlechtweg zu verbieten, sondern die deutschen Empfänger des amerikanischen Fleisches zu verpflichten, dasselbe untersuchen zu lassen, bevor es hier verkaufen dürfen. Zum Schluß der Debatte suchte der Antisemit Liebermann v. Sonnenberg die Trichinenfrage vom antisemitischen Standpunkte aus zu beleuchten, indem er ausführte, daß die Freisinnigen die Ansteckungsgefahr nicht zu fürchten hätten, da ihre Schutzbefohlenen durch ihre Speisegesetze vor der Trichinengefahr geschützt seien. Der Antrag wurde schließlich abgelehnt.

Der Reichstag setzte am 24. d. die zweite Etatsberatung beim Reichsamt des Innern, „Reichs-Versicherungs-Amt“ fort. Die Abgg. Goldschmidt und Rösicke befürworten eine Vermehrung und Besserstellung der technischen Mitglieder des Amtes. Abg. Braun (ntl.-lib.) beantragt eine größere Beschleunigung der Erledigung der Rekursangelegenheiten bei den Schiedsgerichten. Abg. Schrader (dtsch.-freis.) wünscht eine Vorlegung der Berichte des Reichs-Versicherungs-Amtes an den Reichstag, sowie eine Novelle zum Unfallversicherungsgesetz, worin die 13wöchentliche Karenzzeit und eine Erhöhung der Renten enthalten sein müsse. Staatssekretär v. Boetticher erwidert, daß dringende Korrekturen des Unfallgesetzes bald vorgenommen werden müßten. Die Geschäftsberichte des Reichs-Versicherungs-Amtes seien allgemein zugänglich. Abg. v. Frege (kons.) befürwortet, daß den Schiedsgerichten größere Befugnisse eingeräumt und die Zahl der Mitglieder der Einigungsämter herabgesetzt würde. Auch würde er der Beseitigung der Karenzzeit zustimmen. Es folgt der Titel „Reichstagsbau“. Die Abgg. Bürklin und Bachem führen Beschwerde darüber, daß, um Ersparnisse zu machen, gediegene kunst-

gewerbliche Leistungen zurückgedrängt und das echte Material durch Stuckwerk ersetzt werde. Staatssekretär v. Bötticher: Es hat sich ergeben, daß die Durchführung des ganzen Baues in echtem Material ohne Ueberschreitung des Baufonds nicht möglich ist. Wir haben uns entschlossen, keine neue Forderungen deswegen zu stellen. Wir überlassen Ihnen aber die Entscheidung, welchen Weg Sie gehen wollen. Abg. v. Cuny (nat.-lib.) erklärt sich unter diesen Umständen für Erhöhung des Baufonds. Staatssekretär v. Bötticher erwidert, daß die Benutzung echten Materials für die Halle eine Hinausschiebung der Bauvollendung um volle vier Jahre bedeuten würde. Abg. Frhr. v. Heeremann (Zentrum) erklärt als Mitglied der Reichstags-Baukommission, daß all die Mitteilungen über ungenügende Ausschmückung und Verwendung unechten Materials gar nicht zuträfen und auf Nachrichten mißvergnügter Künstler zurückzuführen seien.

Preußischer Landtag.

Das Abgeordnetenhaus beschäftigte sich am 24. d. mit der ersten Lesung der Sperrgeldervorlage. Die Beratung wurde durch eine Rede des Ministerpräsidenten Reichskanzlers v. Caprivi eingeleitet. Derselbe bezeichnet es als das Bestreben der Staatsregierung, die vorhandenen Angriffsobjekte zu beseitigen und eine Beruhigung der Katholiken herbeizuführen. Die Regierung sei auf das Anerbieten der Bischöfe, die Entschädigung der durch die Sperre Geschädigten selbst zu übernehmen, eingegangen; der Rest der überwiesenen Gelder solle zu kirchlichen Zwecken verwendet werden. Den Wünschen der Evangelischen wolle die Regierung durch eine Regelung der Stolgebühren entgegen kommen. Der Reichskanzler verwahrt sich schließlich gegen die Verdächtigung, daß mit dieser Vorlage ein Handel beabsichtigt werde. Abg. v. Cuny (nat.-lib.) erklärt sich namens seiner Partei gegen die Vorlage und weist darauf hin, daß die Regierung vollständig ihren Standpunkt geändert hätte, ohne daß dafür irgend welche Begründung vorhanden sei. Auf diesen Angriff erwidert der Kultusminister v. Goßler, daß ein so großer Unterschied zwischen dem früheren und dem jetzigen Standpunkte der Regierung nicht vorhanden sei. Früher habe man nur die Zinsen gewähren wollen, während man jetzt das Kapital gebe, aber unter einer schweren Bedingung, nämlich alle geschädigten Personen zu befriedigen, was der Staat niemals hätte leisten können. Vom Zentrum sprechen sich die Abgg. Reichensperger und Windthorst, von den Polen der Abg. v. Jazdzewski für die Vorlage aus, während die Abgg. v. Eynern, Frhr. v. Zedlitz und Ahrendt sich für die Ablehnung der Vorlage ohne vorherige kommissarische Beratung erklären. Von seiten der in zwei Gruppen gespaltenen konservativen Partei erklärt sich der Abg. Stöcker gegen, der Abg. Graf Limburg-Stirum für die Vorlage. Letzterer macht indessen schwerwiegende Bedenken geltend und verlangt die kommissarische Beratung, um dieselben zu beseitigen, namentlich durch Festlegung der Verwendungszwecke, damit diese Summe nicht zur katholischen Propaganda verwendet würde. Abg. Rickert erklärt sich namens der Deutschfreisinnigen für die Vorlage. Dieselbe wird einer Kommission von 21 Mitgliedern überwiesen werden.

Von Nah und Fern.

Das Kochsche Mittel. Meldungen von Erfolgen und Mißerfolgen mit dem Kochschen Mitteln wechseln schnell mit einander ab. Die Periode des vorsichtigen Experimentierens ist jedenfalls noch lange nicht abgeschlossen. Hier zwei günstige Meldungen: Im Chemnitzer Stadtkrankenhause ist das Kochsche Mittel bisher bei 70 Kranken zur Anwendung gebracht worden. Der Erfolg war nach Aussage der behandelnden Aerzte durchweg ein günstiger. — Die Heilanstalt für Lungenkranke in Reicholdsgrün im Vogtlande gibt bekannt, daß von den 100 Lungenkranken in den verschiedensten Stadien der Krankheit, welche dort mit dem Kochschen Mittel behandelt worden sind, in allernächster Zeit eine größere Anzahl als (vorläufig) geheilt und bacillenfrei entlassen werden wird.

Notstand in Köln. Laut Erhebungen bei den Ortskrankenkassen in Köln beträgt die Zahl der Beschäftigungslosen in Köln 13 145. Die städtische Behörde stellte fest, daß der Notstand hierselbst nie vorher so groß gewesen, wie gegenwärtig. Die Stadtverordneten-Versammlung beschloß, sämtliche Arbeitslosen gegen einen Tagelohn von 1,50 Mark zu beschäftigen.

Von Wilddieben in Ausübung seines Berufes erschossen wurde im Taunus der Förster Sauerwein; derselbe hinterläßt eine Witwe mit zwei unmündigen Kindern.

Negertaufe. Am Epiphaniasfeste, dem Festtage der Heidenmission, wurde in Kreba bei Bautzen vor versammelter Gemeinde ein junger Neger getauft. Derselbe war mit der Stanley-Expedition nach Kairo gebracht, dort aber von seinem Herrn verlassen worden. Der gerade anwesende Graf von Einsiedel erbarmte sich seiner, brachte ihn mit nach Sachsen und ließ ihn im Christentum unterrichten.

Ein Postdieb. Vorigen Sommer wurde ein großer Postdiebstahl in Friedrichshafen (Württemberg) verübt und wurden 26 000 Mark entwendet. Als Dieb wurde jetzt der Ankuppler Auffinger entdeckt, damals in Friedrichshafen beschäftigt, seit einigen Monaten in Ulm wohnhaft. Er hat den Postbeutel beim Umladen beseitigt. Er machte sich durch Ausgaben verdächtig. Bei einer Haus-Durchsuchung wurden 22 000 Mark vorgefunden.

Ein hübsches Wahl-Idyll wird in einem Proteste gegen die Gültigkeit der Wahl des preuß. Landtagsabg. v. Jagow (1. Potsdamer Wahlkreis) berichtet. In Philippshof bei Putlitz habe, so wird nachgewiesen, als der Müller Henning seinen Zettel abgab, der Wahlvorsteher allein sich an dem Wahltisch befunden, die Beisitzer hätten an einem andern Tische Skat gespielt. Die Kommission hat indessen diesen Einwand für unerheblich erachtet, „da es sich nur um eine Stimme handelt und es immerhin nicht ausgeschlossen ist, daß bei deren Abgabe die Beisitzer es an der nötigen Aufmerksamkeit nicht haben fehlen lassen."

Die Leiche des türkischen Botschafters Saadullah Pascha in Wien wird, sobald die Verkehrsstörungen gehoben sind, nur von den Söhnen des Verstorbenen begleitet, ohne Trauerfeierlichkeit von Wien nach Konstantinopel überführt werden, wo die feierliche Beisetzung stattfinden wird.

Padlewski soll, den neuesten Nachrichten zufolge, in Amerika sein, und das war ja von vornherein das Wahrscheinlichste. New Yorker Blätter berichten, daß Padlewski in Silverton, im Staate Colorado, gesehen worden sei. — Der in Olot verhaftete falsche Padlewski ist noch immer nicht mit Sicherheit rekognosziert. Ein französischer Polizeikommissar will zwar in ihm einen Belgier Kaberg erkannt haben, der ein internationaler Schwindler sein soll, doch blieb der Verhaftete demgegenüber dabei, daß er Padlewski sei. Ein anderes Mal gab er zu, nicht Padlewski zu sein, behauptete aber, „der Mörder" zu sein. Der Verhaftete hat an den russischen Botschafter ein Schreiben abgesandt, welches nach seiner Behauptung sehr wichtige Erklärungen enthält.

Dreizehn Sendboten der Heilsarmee wurden in Helsingfors verhaftet; dieselben werden unter der Anklage des Vagabundierens vor Gericht gestellt werden.

Feuer im kronprinzlichen Palais in Kopenhagen. Freitag vormittag brach, wie aus Kopenhagen gemeldet wird, in dem Palais des Kronprinzen eine Feuersbrunst aus, die sehr rasch um sich griff und erst mittags 12 Uhr bewältigt werden konnte. Das Arbeitszimmer der Kronprinzessin und das darin befindliche Mobiliar, unter welchem sich wertvolle Gemälde befanden, wurde gänzlich zerstört. Der König und der Prinz Waldemar waren auf der Brandstätte anwesend.

Der russische Leutnant Winter, welcher jüngst in Paris auf einer Fußreise von Sibirien eingetroffen ist, hat, wie die „Köln. Ztg." schreibt, wenigstens das Verdienst, einen ihrer Leser zu folgender Postkarte begeistert zu haben: „Da haben wir die Erklärung! Wenn der Winter von Rußland durch Deutschland zu Fuß nach Frankreich pilgert, ist die allgemeine Hundekälte begreiflich. Hoffentlich macht er wenigstens den Rückweg mit der Eisenbahn, und zwar recht bald mit dem Blitzzug!"

Unglücksfall. In einer Fabrik in Warschau ist ein Schleifstein im Gewicht von zweihundert Kilogramm geplatzt. Ein Arbeiter wurde getötet, zwei verletzt.

Der Turm von Babel hat in diesen Tagen, während er seit Jahrtausenden in Schutt und Trümmern liegt, eine neue Bereicherung erfahren. Ein Missionar von dem Orden der Karmeliter hat auf die Spitze der noch stehenden Trümmer eine Statue der „Siegreichen Jungfrau" gesetzt, die seiner Zeit Papst Pius gesegnet hat. Der Turm von Babel hat von den einstigen acht Stockwerken nur noch deren zwei. Aber die Höhe derselben ist so groß, daß das Bauwerk auf 80 Kilometer im Umkreise zu sehen ist. An seiner Basis nimmt der Turm eine Fläche von 194 Quadratmetern ein. Die Backsteine, aus denen er zusammengesetzt ist, sind mit Keilschrift bedeckt, die hineingemeißelt ist, bevor der Stein gebacken worden. Den Theer, welcher an Stelle des Zements verwendet worden, hat man aus einer noch heute in der Nähe des Turmes bestehenden Quelle geholt. Die Errichtung der Statue der Jungfrau auf dem Turme fand unter großer Feierlichkeit statt, welcher selbst die Muselmänner beiwohnten.

Die verwegene Beraubung eines Bahnzuges wird aus dem südlichen Texas gemeldet: Eine starke berittene Räuberbande brachte einen nach dem Süden gehenden Schnellzug am Sonntag abend zum Stehen, zwang die gefangstigten Passagiere, von denen viele bereits im Schlafe lagen, mit vorgehaltenen Revolvern, auszusteigen und beraubte sie alsdann ihrer Barschaft und Wertsachen. Inzwischen griffen drei Räuber den Agenten der Expreß-Company an, bewältigten ihn, erbrachen den eisernen Geldschrank und entwendeten daraus 20 000 Dollar in barem Gelde. Dann galoppierten die Räuber, Schüsse aus ihren Revolvern abfeuernd, davon.

Gerichtshalle.

Berlin. Herrn Staubenbecks Telephon-Leiden haben zu einer Anklage wegen Beleidigung geführt, welche das hiesige Schöffengericht beschäftigte. Herr Staubenbeck ist ein in Ehren grau gewordener Berliner Bürger, welcher immer nach dem alten Mahnwort lebt: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!" und demgemäß bislang kein Wässerchen zu trüben im stande war. Aber alles hat seine Grenze, und diese Grenze scheint bei Herrn Staubenbeck mit dem Augenblick erreicht worden zu sein, wo an der Wand seines Arbeitszimmers jener kleine, braunpolierte Kasten angebracht wurde, welcher das gesprochene Wort gespensterhaft über die Dächer in alle Winde leitet. Seitdem Herr Staubenbeck glücklicher Besitzer eines „Telephons" war, war seine Ruhe hin und sein Herz oft sehr schwer und er hatte, wie er versichert, oftmals ein vollgerüttelt Maß von Aerger und Verdruß mit sich herumzuschleppen. Bald war die Leitung besetzt, bald meldete sich Amt V statt Amt III, bald machte Herr Schulze durch den Draht seine Aufwartung, wo Herr Müller verlangt war — kurz, Herr Staubenbeck war bald in jenem Stadium der Verzweiflung, in welchem der geplagte Fernsprech-Teilnehmer darüber nachzudenken beginnt, ob es nicht ratsam wäre, die Erfinder des Telephons, die mit ihrem Marterkasten unzählige friedliche Bürger um ihre Ruhe gebracht haben, noch nachträglich wegen groben Unfugs unter Anklage zu stellen. Am 19. April v. war der alte Herr wieder in heller Verzweiflung. Er hatte notwendig eine geschäftliche Mitteilung dem Luftdrahte anzuvertrauen und stand schon 15 Minuten lang mit den Hörapparaten am Kopf und mit dem Finger auf dem Knopf und klingelte, daß ihn die Hand schmerzte, ohne irgend welches Erbarmen auf dem Vermittlungsamte zu finden. Der dicke Angstschweiß perlte ihm von der Stirn — da, endlich ein kleines Geräusch und zu den Ohren des Herrn Staubenbeck erklang es ruhig und langgedehnt: „Hierrr Amt drrrrei!" Der Ton der satten Behaglichkeit, in welchem diese Worte gesprochen waren, entzündeten den nur schwer unterdrückten Groll zu einer hellen Flamme und der Hilfsarbeiter Lachtenberg, welcher im Amt III durch jene schablonenhafte Meldung den Löwen gereizt hatte, vernahm plötzlich ein Donnern und Wettern, welches mit den Worten ausklang: „Schämen Sie sich nicht! Sie wollen ein preußischer Beamter sein? Sie sind ein Flegel: Pfui! Pfui! und nochmals Pfui!" Der Telephonbeamte war erst ganz verfeinert: er meinte, daß ein Beamter, der tagtäglich das babylonische Sprachengewirr im Fernsprech-Amt über sich ergehen lassen muß, nicht nötig hat, noch derartige Invektiven ruhig einzustecken. Er wies nach, daß durch irgend einen Zufall Herrn Staubenbecks Telephon-Klappe nicht richtig funktionierte und veranlaßte die Strafanzeige wegen Beleidigung gegen den ungeduldigen Herrn. Dieser entwarf in beweglichen Worten ein Mitleid erregendes Bild von seinen telephonischen Leiden und suchte den Gerichtshof zu überzeugen, daß früher, als noch das Amt III B existierte, die Sache viel besser war. Seitdem das Amt III diesen Dienst mit versehe, klappe es gar nicht mehr, und erst seitdem die Damen dort eingestellt worden, gehe es etwas besser. Der alte Herr meinte, daß doch jeder Sergeant, der eine Abteilung Rekruten zugeteilt erhält, sich eine Ehre daraus mache, wenn alles wie am Schnürchen geht, und daß auch im Telephonamte dafür gesorgt werden müsse, daß man schnell und gut bedient wird. Statt dessen deutete Herr Staubenbeck an, daß eine Art Spukgeister ihr Wesen trieben, welche ihn „amulkten" und ihn wiederholt an den Kasten zitierten, um ihm nichts weiter zu sagen, als daß er „etwas warten" solle. Die Möglichkeit eines solchen Ulks bestritt der Beamte ganz entschieden. Die Erregtheit des alten Herrn bewog den Staatsanwalt, nur 50 Mark Geldstrafe in Antrag zu bringen. Rechtsanwalt Rosenbaum empfahl dringend, auch diese Strafe noch zu ermäßigen, und schilderte sehr anschaulich die Leiden und Verdrießlichkeiten, welche der fernsprechende Sterbliche so oft am Telephonkasten durchzukämpfen hat. Der Gerichtshof erkannte auf 30 Mark Geldstrafe, event. sechs Tage Gefängnis.

Frankfurt a. M. Weihnachten 1889 stürzten in der Glauburgstraße hier drei Häuser ein. Die Leiter der Bauten, ein Bauunternehmer Kreß, entzog sich der Verantwortung durch die Flucht nach Amerika. Gegen drei weitere Bauunternehmer wurde die Untersuchung niedergeschlagen, da Kreß die ganze Bauausführung leitete. Nur der Polier Fritz Schieler, ein unbescholtener Mann, kam auf die Anklagebank. Die Strafkammer sprach ihn frei, da ihn kein Verschulden trifft.

Köln. Der Fälschungsprozeß Pohlig endete mit der Verurteilung Pohligs. Von der Beschuldigung, das Testament der Witwe durch Einschieben einer „7" vor die Zahl 5000 gefälscht zu haben, wurde Pohlig freigesprochen, obwohl die Sachverständigen einstimmig sich dahin aussprachen, daß die „7" erst später und nicht von der Hand der Witwe eingesetzt worden sein könne. Ein von Amerika eigens herübergekommener Zeuge sagte nämlich aus, der Angeklagte habe, ebenso wie die Witwe, früher öfter in seinem Hause verkehrt. Eines Tages habe er den Pohlig zu der Witwe begleitet und sei zugegen gewesen, wie diese das Testament niederschrieb; er habe gesehen, wie sie die Summe von M. 75 000 in das Testament hineinsetzte, doch habe sie alsbald nach der Niederschrift einige Aenderungen, auch an der Ziffer „7" der Zahl „75 000" gemacht. Zudem beschwor die Mutter dieses Zeugen, die Witwe habe ihr einst mitgeteilt, sie testiere dem Pohlig 75 000 M., ja ein Zeuge will sogar von der Witwe gehört haben, sie vermache dem Pohlig ihr ganzes Vermögen, mindestens aber 75 000 M. So wurde denn Pohlig von der Anklage der Testamentsfälschung freigesprochen, dagegen der Fälschung jenes Reverses, durch den ihm die Witwe das Niederreißen und Wiederaufbauen einiger Häuser übertragen haben soll, für schuldig erachtet und zu einer Zuchthausstrafe von 2 Jahr und 6 Jahr Verlust der Ehrenrechte verurteilt.

Kunst, Wissenschaft und Kultur.

Freiherr Friedrich v. Schmidt, der zu Wien in der Nacht zum Freitag verstorben ist,

---

Die Testamentsklausel.

2] (Fortsetzung.)

„Laß mich's wenigstens versuchen, Hilmar," bat der junge Graf, „wozu nützen mir die Kenntnisse, die Erfahrung, die ich gesammelt, wenn ich sie nicht zum Besten derjenigen verwenden kann, die ich liebe?"

Hilmar winkte abwehrend mit der Hand.

„Ich sagte dir ja, Albrecht," rief er etwas ungeduldig, „daß es kein körperliches Leiden ist, was mich quält, aber ich will dir mein Herz entlasten, dir erzählen, was selbst mich aus dem Gleichgewicht bringen konnte, sonst glaubst du mir am Ende nicht. — Als ich vor einigen Tagen in M. weilte, um die neuen Pferde anzusehen, die mein Inspektor zum Ankauf vorgeschlagen, hatte ich das Vergnügen, einer verirrten jungen Dame auf den richtigen Weg zu verhelfen. Ich wandelte, wie ich es ja stets gern gethan, im dichtesten Teile des Stadtparks und war nicht wenig überrascht, als ich plötzlich aus meinem schmerzlichen Sinnen durch eine holde, entzückende Stimme aufgeschreckt ward. Aufschauend gewahrte ich ein junges Mädchen von wunderbarem Liebreiz vor mir stehen, durch das Blättergewirr der Bäume warf die Sonne ihre unruhigen Strahlen auf das holde Antlitz, auf das goldblonde Haar und umwob die feine Gestalt wie mit einem Glorienschein. Sie erschien mir wie die Fee des Waldes, nicht wie ein sterbliches Wesen. Demgemäß mag mein Gesicht meine Ueberraschung und meine Bewunderung nur zu deutlich ausgedrückt haben, denn das Mädchen trat scheu einen Schritt zurück und, indem eine leichte Röte ihr Antlitz färbte, fragte sie, ob ich ihr wohl den richtigen Weg nach M. zeigen könne, sie habe sich verirrt und sei ganz fremd. — Noch immer befangen von dem wunderbaren Anblick, den ich gehabt, erhob ich mich wie träumend und versicherte, daß ich sie auf den Weg geleiten wolle. Mit der Sicherheit einer Dame von Welt schritt sie an meiner Seite dahin und wußte durch ihr freundliches Geplauder mich in die Gegenwart zurückzuversetzen. Da, als ich mit dem schönen Mädchen durch den stillen, lauschigen Wald ging, als die unerforschlichen blauen Augen so ernst und doch so gütig auf mir ruhten, fühlte ich ein mir fremdes Gefühl mein Herz beschleichen. — Ich habe mich bis jetzt von jeglichem Einfluß der Frauen fernzuhalten gesucht; was nützte es mir, mich ihnen zu nähern? — War es mir doch verfaßt und oft genug klar gemacht, daß ich mich an einem Wesen versündigen würde, wollte ich es zu meinem Weibe machen und daß ich solches Opfer niemals verlangen dürfe. Deshalb war ich bis jetzt ungefährdet an allen, selbst den verführerischsten Frauen vorübergegangen, ohne daß sich in mir das Verlangen regte, eine derselben zu besitzen; diese aber riß alle mühsam aufrechtgehaltenen Schranken und Entsagungen nieder, sie zeigte mir und lehrte mich erkennen, daß auch in meinem siechen Körper ein Herz lebt, das fühlt und schlägt, jauchzt und sich grämt wie das Herz anderer, mit einem Worte, daß es der Liebe fähig ist. — Lache mich aus, Albrecht, ich wehre es dir nicht; ich kann dir nur wiederholen, daß ich in den letzten Tagen zum ersten Male so ganz beamit, was ich entbehren muß, was mir vor allen Menschen versagt ist. — Und warum sollte die Liebe nicht auch meinen düsteren Lebensweg erhellen? Sollte es nicht ein Weib geben, dessen Liebe groß genug ist, um meine körperliche Schwäche zu übersehen?"

„Und glaubst du diese große Liebe in jener Unbekannten entdeckt zu haben, Hilmar?" fragte Albrecht ernst und nachdenklich.

Hilmar sah ihm aufmerksam in das schöne, zu ihm erhobene Antlitz.

„Spottest du?"

„Durchaus nicht, mein lieber Freund," versicherte der junge Graf, „es wäre ja möglich, daß sich bei dir und deiner schönen Unbekannten die Liebe auf den ersten Blick bewahrheitete, worüber so viele Dichter schon geschrieben haben und wahrscheinlich noch mehr schreiben werden. — Du hast meine Frage noch immer nicht beantwortet, Hilmar," mahnte Albrecht, als sein Freund noch immer schwieg.

„Wie kann ich?" Glaubst du, das es mir möglich war, in der kurzen Zeit ihre Gefühle zu entdecken? Ich weiß nur, daß meine Gedanken ganz von ihr erfüllt sind, daß sich jeder Zug des edlen Gesichts meinem Gedächtnis eingeprägt, der Ausdruck der blauen Augen, der so ernst — zu ernst für solch junges Wesen, mich immer begleiten, wie auch die schlanke Gestalt mit dem sanft wiegenden Gang mir stets erinnerlich sein wird. — Wir trennten uns am Portal des Hotel de l'Europe, wo sie sich aufgehalten, um — uns wahrscheinlich nie wieder zu begegnen," schloß Hilmar mit hörbarem Seufzer

Albrecht richtete sich halb auf und blickte den Freund überrascht an. „So fragtest du nicht nach ihrem Namen?"

„Meine alte Schüchternheit ließ mich davon abstehen, nachdem sie eine indirekte Frage geschickt umgangen hatte; ja, hätte ich deinen Lebensmut, dein Ungestüm, so wüßte ich wahrscheinlich mehr von meiner reizenden Unbekannten."

„Ich hatte mich sicher mit dem Gesicht allein nicht begnügt, Hilmar, du hast recht; aber wer weiß, ob du sie nicht doch wieder finden wirst, die Welt ist so groß nicht, einmal begegnet man denselben Menschen wieder, so sagt man — vielleicht glückt es auch dir."

„Wahrscheinlich, wenn wir beide alt geworden, Albrecht und dann — nun ich habe wenig Aussicht, es noch zu erleben."

„Du rennst heute mit Vorliebe in diese trüben Gedanken, Hilmar; raffe dich auf, vergiß das Mädchen, das einem Phantome gleich dir in den Weg trat und dir die Ruhe raubte, die ich bisher so sehr an dir bewunderte. Sieh dich um, mein Freund, laß die schöne Natur auf dich wirken, wie du es sonst gethan und du wirst den Erfolg auf dein erregtes Gemüt bald erkennen. — Die Sonne neigt sich; laß uns zurückkehren zu unserm Boot und langsam heimwärts fahren, meine Mutter wird mit dem Thee auf uns warten."

Die beiden Freunde legten die kurze Strecke schweigend zurück; ein jeder war zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, um ein Gespräch anknüpfen zu wollen. Hilmar schaute ernst, fast düster vor sich hin, während Albrechts Blicke das Wohlgefallen, die Freude an dem Besitz ausdrückten, welche ihn thatsächlich erfüllten. Leuchtenden Auges, den kraftvollen Kopf stolz erhoben,

darf wohl unter den deutschen Baumeistern der Gegenwart als der berühmteste gelten. Er wurde am 22. Oktober 1825 zu Finkenhofen in Württemberg geboren. Nach seiner Lehrzeit als Steinmetz kam er im Jahre 1843 als Steinmetzgehilfe nach Köln, 1857 wurde er als Professor der Architektur nach Mailand berufen, 1859 an die Wiener Akademie. Freiherr v. Schmidt war der größte bekannte Gothiker, der am Kölner Dom die ihm eigene geniale Feinheit in der Behandlung dieses schwierigen Stils gelernt hat. Bedeutsam war seine Thätigkeit am St. Stephansdom zu Wien, sein glänzendstes Meisterstück aber ist das herrliche Wiener Rathaus. Schmidt starb im Wiener Sühnhause, welches er auf kaiserlichen Befehl an der Stelle des Ringtheaters erbaut hatte.

Gerhart Hauptmanns „Einsame Menschen" sind vom Wiener Hofburgtheater zur Aufführung angenommen worden.

Ein neues Mittel gegen Tuberkulose? Zwei Gelehrte von Nantes wollen gefunden haben, daß durch Transfusion von Ziegenblut, welches angeblich für Tuberkelbacillen unzugänglich ist, bei Kaninchen Besserung und Heilung der Tuberkulose erzielt worden seien. Sie haben sich zu gleichen Versuchen an Menschen entschlossen und einem jungen Manne sowie einer älteren Frau, die an Lungenschwindsucht leiden, Ziegenblut (30 Gramm) eingespritzt. Die Nanter Blätter behaupten, daß der Verlauf des Experimentes zu guten Hoffnungen berechtige. — Bestätigung bleibt abzuwarten.

Die berühmte Galerie Leuchtenberg, eine Sammlung von über 250 der wertvollsten Gemälde, welche zum größten Teil durch Eugen Beauharnais während seines Vizekönigtums in Italien angesammelt worden waren, wird nunmehr voraussichtlich ihre Stätte in der kaiserlichen Akademie zu Petersburg verlassen, da sie nur bis zum Tode des Herzogs Nikolaus dort verbleiben sollte. Erst gelegentlich der Vermählung der Großfürstin Marie, Mutter des verstorbenen Herzogs, wurde die Galerie aus Bayern nach Petersburg geschafft, um nach dem Ableben der Großfürstin, als ihr Palais von der russischen Regierung angekauft wurde, in die Akademie überführt zu werden. Die Sammlung gehört zum Majorat der Leuchtenbergs und fällt somit dem jüngeren Bruder des verstorbenen Herzogs Nikolaus anheim.

Aus Hannover.

Ueber die unerwartete Ankunft des Kaisers in Hannover und seine Anwesenheit daselbst berichtet der ‚Hann. Cour.' unter dem 20. d.: Der Kaiser ist ganz überraschend schon heute früh 8 Uhr in Hannover angekommen. Das Geheimnis der früheren Abreise von Berlin war so streng gewahrt worden, daß selbst das Bahnpersonal keine Ahnung von der Ankunft des Kaisers hatte. Es war nach Hannover gemeldet, daß ein Marstallzug mit den Pferden und Equipagen hier eintreffen werde. Der betreffende Zug wurde denn auch auf das Gütergeleise geleitet. Zur großen Ueberraschung des Personals entstieg einem Wagen, welcher den Güterwagen angehängt war, der Kaiser, der auf dem kürzesten Wege unter Ueberschreitung der Geleise und unter Passieren einer Drehscheibe die Mitteltreppe gewann und hier zwischen den übrigen Passagieren und dem Marktpublikum hindurch dem Hauptausgang des Bahnhofes zuschritt. Auf dem Ernst August-Platz auf- und abschreitend, wartete der Kaiser das Ausladen der Pferde ab und ließ dann, nachdem er zu Pferde gestiegen, die nichts ahnende Garnison allarmieren. Mit seinem militärischen Gefolge sich nach dem Waterlooplatz begebend, harrte dort der Kaiser, welcher die Uniform seines Ulanenregiments angelegt hatte, des Eintreffens der verschiedenen Truppenteile. Der Kaiser soll während der Fahrt geäußert haben: „Was schadet es, daß wir eine Nacht nicht schlafen, wenn es nur glückt, Hannover zu überraschen." Das Eintreffen der Truppenteile teils mit, teils ohne Mantel ꝛc. lieferte den Beweis, daß die Absicht des höchsten Kriegsherrn, sich durch einen durchaus unvermuteten Alarm von der Bereitschaft seiner Truppen zu überzeugen, vollständig erreicht war. Obwohl die Glätte der Straßen und Wege einer raschen Gangart wahrlich nicht förderlich war, trafen die Kavallerie und Artillerie in schlankem Trabe mit dampfenden Pferden auf dem Alarmplatz ein, wo jeder einzelne anlangende Truppenteil vom Kaiser scharf gemustert wurde. Die Kunde von dem Eintreffen des Kaisers, welche sich mit außerordentlicher Schnelligkeit verbreitete, hatte ein zahlreiches Publikum nach dem Waterlooplatze gelockt, wo es den Kaiser durch herzliche Zurufe begrüßte. Nachdem die Befehle ausgegeben waren, erfolgte um 9¾ Uhr der Abmarsch der Truppen zu einer Gefechtsübung bei Kirchrode. Die Rückkehr des Kaisers von der Uebung erfolgte an der Spitze des Infanterie-Regiments Nr. 74 um 2¾ Uhr. Der Feldbienstübung hatte folgende Idee zu Grunde gelegen: „Ein auf dem Rückzuge von der Weser begriffenes Westkorps, welches bei Lehrte Unterstützung erwartet, ist heute früh in Hannover überraschend angegriffen und hat sich auf den Höhen zwischen Anderten und Bemerode wieder gesetzt." Dieses unter dem Kommando von Major v. Britzke stehende markierte Korps wurde unter dem Befehl des General-Leutnants von Lettow angegriffen und aus Anderten geworfen. Nach Beendigung des Gefechts hielt der Kaiser eine Kritik ab. Die Gefechtsübung hatte zahlreiche Zuschauer angelockt, welche auch die Truppen auf ihrem Rückmarsch begleiteten und ihnen nach dem Waterlooplatze folgten, wo sich diese zum Parademarsch formierten. Derselbe fand bei der Kavallerie, mit welcher auch die zur Unteroffizierreitschule Kommandierten vorbeimarschierten, in Eskadronfront, bei der Artillerie in Batterie-, bei der Infanterie und dem Train in Zugfront statt. Als der Kaiser um 3¾ Uhr ins Schloß zurückkehrte, wiederholten sich die Hochs, welche den Kaiser schon auf dem Wege zur Stadt begleitet hatten, in lebhaftester Weise. Auch dem Abbringen der Standarte und der Fahnen nach dem Schloß folgte die nach Tausenden zählende Zuschauermenge mit regstem Interesse." — Unter dem 21. d. meldet dasselbe Blatt: „Zu dem Festmahl, welches gestern beim Kaiser stattfand, war die Tafel im Goldenen Saale des Residenzschlosses in Hufeisenform gedeckt. Um 5 Uhr waren die Gäste des Kaisers versammelt. Der Kaiser, welcher vortrefflich aussah und sich augenscheinlich in heiterster Stimmung befand, hatte die Uniform seines Ulanenregiments angelegt; für die Gäste war kleine Uniform vorgeschrieben. Während der Tafel brachte der Kaiser keinen Toast aus, doch trank er verschiedenen Herren, so dem Oberpräsidenten v. Bennigsen, dem der Platz zu seiner Linken angewiesen war, und dem kommandierenden General Bronsart v. Schellendorff, welcher rechts vom Kaiser saß, zu. Mit beiden Herren, ganz besonders aber mit Herrn v. Bennigsen, führte der Kaiser lebhafte Unterhaltung. Um 6½ Uhr hob der Kaiser die Tafel auf, nicht ohne vorher seine Nachbarn durch Ueberreichung von kleinen Bouketts, welche er dem Blumenarrangement entnahm, erfreut zu haben. Abends wohnte der Kaiser einer Vorstellung des „Freischütz" im königlichen Theater bei.

Telephon von Paris nach London.

Die in diesen Tagen stattfindende Eröffnung der Telephonlinie Paris-London wird schwerlich so großes Aufsehen erregen, als es seiner Zeit der Austausch der ersten Telegramme zwischen England und Frankreich im Jahre 1849 gethan hat. Seit jener Zeit ist auf dem Gebiete des Fernschreibens und Fernsprechens so viel des Wunderbaren entdeckt und erfunden worden, daß die Welt das Staunen fast verlernt hat; in ungeahntem Maße ist besonders das Telephon den Hunderttausenden, die es täglich und stündlich handhaben, zu einer so vertrauten Sache geworden, daß sie über seine Wirkungen, die noch vor anderthalb Jahrzehnten ins Reich der Träume verwiesen worden wären, sich nicht mehr wundern, als etwa über das Wachsen der Frucht aus dem Keime. Der raschen Entwickelung, die das Fernsprechwesen genommen hat, ist jedenfalls der Umstand sehr erheblich zu gute gekommen, daß viele beim Telegraphen gemachte Erfahrungen, namentlich hinsichtlich der Leitungen, mitbenutzt werden konnten. Während die Telegraphie beinahe im ersten Stadium wieder auf die Seite gelegt worden wäre, weil man es zuerst mit unterirdischen Leitungen versuchte, ohne für genügende Isolation zu sorgen, verwendete die Telephonie sogleich die so viel einfacheren Luftleitungen und befand sich lange wohl dabei, bis die ins Ungemessene wachsende Zahl der Drähte zunächst in den großen Städten zu Versuchen mit Erdkabeln zwang. Diese Versuche sind bekanntlich gelungen; in Berlin sind bereits über 4000 Kilometer unterirdische Drähte verlegt, je 28 zu einem Kabel vereinigt und die Kabel zu je 20 bis 90 in gußeiserne Röhren gezogen, ein Rohrnetz von über 40 Kilometer Länge bildend. Für das Fernsprechen auf lange Strecken blieb man, zufolge der beim Telegraphen gewonnenen Kenntnisse über die Stromverhältnisse in langen Kabeln, bei den Luftleitungen und erzielte große Erfolge, besonders durch Annahme der metallischen Rückleitungen. Aber die steigenden Anforderungen des Verkehrs lassen kein Anhalten auf der einmal betretenen Bahn des Fortschritts zu; wie das geschriebene, soll auch das gesprochene Wort mit Blitzesschnelle von Land zu Land fliegen, wenn auch Meere trennend dazwischen treten, und schon vor einigen Jahren prophezeite der seitdem verstorbene Ingenieur Proctor, „binnen kurzem werde ein Flüstern durch den Atlantischen Ozean dringen, das keine von den Millionen darüberstürzenden Wogen ertränken könne." So weit sind wir allerdings noch lange nicht. Die ungeheuren Schwierigkeiten, die der Verlegung eines brauchbaren unterseeischen Kabels entgegenstanden, sind zwar überwunden, ebenso die, wie man weiß, durch die Ladungserscheinungen hervorgerufenen Hindernisse des Telegraphierens auf langen Kabeln; da aber diese Hindernisse, bestehend in der Verzögerung und Vermischung der Stromimpulse, sich in noch weit höherem Grade der telephonischen Uebertragung entgegenstellen, ist eine Lösung des Problems vorerst nicht abzusehen. Wenn man nicht mehr als höchstens vielleicht 100 Stromstöße in der Minute durch ein transatlantisches Kabel senden darf, um deutlich erkennbare Zeichen zu geben, wie soll es gelingen, das elektrische Abbild des aus einer so raschen Folge verschiedenartiger Laute bestehenden gesprochenen Wortes durch eine solche Leitung unversehrt zu befördern? — Inzwischen ist jedoch ein kleiner Anfang gemacht, indem unterseeische Kabel auf kürzere Strecken für die Telephonie mit Erfolg eingerichtet werden, das erste zwischen Buenos-Ayres und Montevideo durch die 45 Kilometer breite Mündung des Laplatastromes nebst anschließender Luftleitung von dreihundert Kilometer, ferner zwischen Cuxhaven und Helgoland und nunmehr durch den Aermelkanal zwischen Sangatte bei Calais und der St. Margarets-Bai bei Dover mit Anschluß nach Paris bezw. London. Der Wunsch nach dieser Verbindung machte sich immer dringender geltend, nachdem der Depeschenverkehr zwischen beiden Städten im Jahre 1889 auf mehr als 19 Millionen Worte, 12 Prozent über das Vorjahr, gestiegen war, und es war einer der ersten Schritte der französischen Post- und Telegraphenverwaltung, nachdem sie die Telephonie in Staatsbetrieb übernommen hatte, mit der englischen Postbehörde über die Ausführung einer ausschließlich Fernsprechzwecken dienenden Linie Paris-London sich zu einigen. Die Abmessungen der Drähte sind entsprechend den Berechnungen des wohlbekannten Elektrikers Preece so angenommen, daß nach den bisherigen Erfahrungen gutes Verständnis mit Sicherheit zu erwarten ist: die 110 Kilometer lange Strecke London-Dover bekommt Bronzedraht von 4 Millimeter Durchmesser, die 290 Kilometer betragende Strecke Calais-Paris solchen von 5 Millimeter; das 39 Kilometer lange Kabel, welches beide Luftlinien verbindet, enthält 4 von einander isolierte Leiter, deren jeder aus 7 Kupferdrähten besteht und 72 Kilogramm per Seemeile wiegt, umhüllt von einer Lage Jute und diedem Eisendraht. Der Preis eines Gespräches von 5 Minuten Dauer wird nicht unter 20 Frank sein; für die Anlage war der französischen Regierung ein Kredit von 400 000 Frank eröffnet worden. — Wann wird London mit New York sprechen?

Buntes Allerlei.

Post-Zeitungsverkehr. Durch Vermittelung der Reichspost-Anstalten wurden, nach einer amtlichen Veröffentlichung, im Jahre 1889 2 583 989 Zeitungs-Exemplare mit 117 714 034 Nummern bezogen. Davon erschienen 2504505 Exemplare im Reichspostgebiete, 60 668 in Bayern und Württemberg, 4824 in Oesterreich-Ungarn und 13 992 in anderen Ländern. Von der genannten Gesamtzahl der von Post-Anstalten abgesetzten Zeitungs-Nummern entfallen auf Berlin (die Umgebung nicht mit eingerechnet) allein schon 187 052 750 Nummern. An zweiter Stelle steht Köln mit 21 355 059 Nummern, sodann Breslau mit 19 385 515 Nummern. Frankfurt a. M. 18 361 958, Magdeburg 12 082 188, Dresden 12 077 893, Leipzig mit 8 859 999 Nummern.

Welche ungeheure Menge von Staubteilchen vonnöthen fortwährend mit der Luft eingeatmet wird, ist aus den Berichten zu ersehen, welche John Aitken wiederholt in englischen Zeitschriften über seine Versuche, die Menge der Staubteilchen in der Luft zu bestimmen, veröffentlicht hat. Seinen jüngsten Mitteilungen ist das interessante Ergebnis zu entnehmen, daß er unter sonst gleichen Umständen fern von einer Großstadt in einem Kubikzentimeter 500, an einem Küstenort 5000, in Edinburg 45 000 Staubteilchen fand. Im Sitzungssaal der Royal Society fand er dicht über dem Fußboden 275 000, unter der Zimmerdecke 3 000 000 Teilchen in einem Kubikzentimeter. Wie sehr der Staubgehalt der Zimmerluft durch Erwärmung mit Gasflammen erhöht wird, ist aus der Beobachtung zu ersehen, daß in einem Zimmer, in dem 4 Gasflammen brannten, die Zahl der Staubteilchen in zwei Stunden von 426 000 auf 46 000 000 in einem Kubikzentimeter stieg. In Stuben mit Ventilation wird diese Wirkung der Gasflammen zum größten Teil aufgehoben. Das Verfahren von Aitken besteht darin, daß er die Luft mit Wasserdampf sättigt, wodurch alle sonst unsehbaren Staubteilchen sich mit Wasserdampf umhüllen und so, gleichsam zu kleinen Tröpfchen verwandelt, sichtbar werden. Die zu untersuchende Luftmenge wird mit einem bekannten viel größeren Quantum staubfreier Luft gemischt, so daß sich die Staubteilchen auf einen weit größeren Raum verteilen können. Die in diesem befindlichen Wassertröpfchen werden mittels einer sinnreichen Spiegelvorrichtung gezählt, woraus sich der Staubgehalt der unverdünnten Luft hinreichend genau berechnen läßt.

Ein gefälliger Romanschriftsteller. Anläßlich des Todes des französischen Bildhauers Millet erzählt „Matin" folgende Anekdote. Millet war ein beständiger Gast eines litterarisch-artistischen Cercles, der besonders gegen Ende der Julimonarchie in Blüte stand. Er traf dort häufig mit dem ihm sehr befreundeten Romanschriftsteller Paul Duplessis zusammen, der das Feuilleton der ‚Patrie' redigierte. Einmal, die ‚Patrie' veröffentlichte gerade einen Roman von Duplessis, kam Millet früher in den Cercle und wartete mit Sehnsucht auf Duplessis. Als dieser endlich kam, stürzte Millet auf ihn zu. „Was gibts'?" fragte der Romanschriftsteller. „Eine Frage!" erwidert Millet, „mein Vater liest deinen Roman in der ‚Patrie' mit einer Aufmerksamkeit, die mit Aengstlichkeit gepaart ist. Du hast gestern die Gräfin in der allerkritischsten Lage gelassen; sie ist in einen Hinterhalt gefallen und ist in den Händen derer, die das größte Interesse daran haben, sie verschwinden zu lassen. Muß sie sterben? — „Ja," antwortete Duplessis, „sie wird durch einen Dolchstoß des Korsen Affiani getötet." Millet schlug mit der Faust auf den Tisch: „Ich habe kein Glück!" rief er. „Was geht denn die Sache dich an?" fragte Duplessis. „Mein Vater," erwiderte Millet, „hat mit mir gewettet, daß die Gräfin sterben würde, und ich habe gewettet, daß sie sich aus der schlimmen Lage ziehen würde, weil ich dachte, du würdest die Gräfin im weiteren Verlauf deiner Geschichte noch nötig haben." — „Was habt ihr gewettet?" — „Zehn Louisd'or!" „Teufel, das ist viel." Duplessis zog seine Uhr und sagte: „Es ist jetzt 9 Uhr. Ich habe noch Zeit, um in die Druckerei zu gehen. Ich werde einen Fiaker nehmen und die Gräfin retten." — „Wirklich?" fragte Millet freudig erregt. Duplessis schüttelte ihm die Hand und sagte feierlich: „Das ist doch das wenigste, was ich für einen Freund thun kann!" Sprach's und ging, rettete der Romangräfin das Leben und seinem Freunde die Wette.

---

schritt er neben den um vieles kleineren Hilmar v. Sentheim dahin; von Zeit zu Zeit hob sich seine breite Brust unter einem mächtigen Atemzuge, und niemand, der ihn so sah, hätte geahnt, wie unglücklich er sich vor kaum einer Stunde noch gefühlt.

Aufgewachsen unter der vortrefflichen, liebevollen Fürsorge einer in jeder Beziehung edlen, hochherzigen Mutter, als einziges Kind von ihr vergöttert, verwöhnt, hatte das Leben ihm, trotzdem er sich seinen Beruf erkämpfen mußte, nur Rosen gebracht; die Dornen, welche bald da, bald dort sich zwischen den duftenden Blüten bemerkbar machten, achtete er kaum, oder verwand ihr Stechen so rasch, wie er es inne ward. — Sein Vater war der zweite von drei Söhnen des Grafen v. Berneck; er hatte sich gegen den Willen seines Vaters mit einer nicht ebenbürtigen Gemahlin verbunden und sich dadurch den Zorn des alten Grafen zugezogen. Trotz der seltenen Geistesgaben und der wunderbaren Schönheit seiner Schwiegertochter, vermochte es der alte Aristokrat nicht zu verwinden, daß der reine Stammbaum der Bernecks, der viele Jahrhunderte tadellos erhalten war, durch sie getrübt wurde. Das Verhältnis wurde unhaltbar, so daß der junge Graf es vorzog, mit seiner Gemahlin das väterliche Schloß zu verlassen, so hart es ihm persönlich auch ankam. Sein Vater konnte ihm nie verzeihen, daß er, wie er glaubte, so leichten Herzens sich von allem lossagte, was ihm bisher lieb und wert gewesen. Wie sehr täuschte sich der alte Herr. Blutenden Herzens riß sein Sohn sich los und so viel er auch gegen das Heimweh, so mutig er auch gegen die Sehnsucht nach den Seinen kämpfte und so sehr er bestrebt war, sein Weib das Opfer nicht fühlen zu lassen, das er ihr gebracht, erlag er doch nach ganz kurzer Zeit der seelischen Aufregungen, denen sich ein schleichendes Fieber zugesellte. — Sein Bruder, der Majoratsherr, widmete sich ganz der Bewirtschaftung der Güter, pflegte dann und wann den Umgang mit den Besitzern der Nachbargüter und nahm, als erste That nach seines Vaters Tode, die Witwe seines inzwischen ebenfalls verstorbenen Bruders mit ihrem einzigen Kinde zu sich, um des letzteren Erziehung zu seiner Lebensaufgabe zu machen.

So verbrachte Albrecht seine erste Jugend auf Schloß Berneck, geliebt und verwöhnt von Mutter und Onkel; doch bald, als er, um die Wahl seines Berufes betraut, standhaft bei dem einmal gefaßten Entschluß blieb, Medizin zu studieren, wie verlockend auch der Onkel das Leben auf dem Schlosse, oder als Offizier in der Garnison ihm vorstellen mochte, änderte sich etwas das herzliche Verhältnis. Bei aller Kraft und allem Selbstbewußtsein hatte Albrecht ein weiches Herz, das die Liebe zu den Seinen erfüllte, und so empfand er es tief und schwer, daß der Onkel, dessen sonstige Lebensanschauungen er teilte, und dessen grader, ehrlicher Sinn, dessen hochherzige Denkungsweise ihn mit Liebe und Bewunderung erfüllten, sich in diesem einen, für Albrecht so wichtigen Punkte so starrköpfig und unzugänglich zeigte.

Die Bernecks waren von jeher entweder Militärs oder Juristen, ein anderer Beruf schien dem Majoratsherrn ganz undenkbar, und dann noch der ärztliche, der den Träger desselben so viel und oft mit den niederen Ständen in Beziehung brachte, konnte keine Gnade vor ihm finden. Aber Albrecht blieb fest und darin wenigstens, wenn nicht auch schon ein Aeußeres die Berneckische Abstammung verraten hätte, harmonierte er mit seinen Vorfahren: was er für recht und gut erkannt hatte, was er mit Liebe und Sorge umfaßte, das hielt er auch fest gegen alles, was sich dagegen auflehnen mochte. Der Onkel verschwendete seine Ueberredungskunst umsonst, vergeblich ließ er durch die Schwägerin den Versuch machen, den jungen Grafen von seinem Vorsatz abzubringen. Albrecht blieb fest. Sein bald darauf erfolgender Abgang zur Universität brachte bereits eine sichtliche und fühlbare Erkältung in dem Benehmen seines Onkels hervor, die sich noch steigerte, da Albrecht, als angehender Mediziner, für seinen Beruf schwärmend und darin aufgehend, seine Ferien nicht auf Schloß Berneck verbrachte. Das Studium allein genügte natürlich dem strebsamen jungen Grafen nicht; sein Verlangen ging dahin, die errungenen Kenntnisse auch praktisch zu verwerten, wozu ihm die Assistenzarztstellung bei seinem Lehrer die beste Gelegenheit bot. Der Majoratsherr ließ nicht ahnen, wie hart es ihn ankam, auch fernerhin den geliebten Neffen zu entbehren, mit keiner Silbe berührte er je das Thema von Albrechts Beruf, über welches sie beide sich nie einigen konnten, ja er selbst drängte seine Schwägerin dazu, sich in der Residenz mit dem Sohne zu vereinen, da er wußte, wie sie sich nach Albrechts heiterem Sinn, seiner liebevollen Art und Weise sehnte, wie sehr sie ihn entbehrte. — Doch nur wenige Jahre war es der Gräfin vergönnt, sich ganz dem Sohne zu widmen, da stellte sich bei ihr ein Leiden ein, das drohte, sie nach und nach des Augenlichts zu berauben, zu gleicher Zeit überfiel sie eine schmerzhafte Ungelenkigkeit in den Gliedern, welches Uebel sich rasch steigerte und nach kurzer Zeit völliges Lahmsein zur Folge hatte. Lieber der Sohn noch die medizinischen Autoritäten der Residenz vermochten der fast verzweifelten Frau zu helfen; da war es wieder der Onkel, welcher sich ihnen hilfsbereit näherte und welcher seine Schwägerin zu bestimmen versuchte, mit ihm nach Schloß Berneck zurückzukehren, um sich dort in zuverlässiger Pflege ganz ihrer Erholung zu widmen. Auch Albrecht redete ihr zu, als er ihr Zögern gewahrte und machte ihr klar, daß sie in den bescheidenen Verhältnissen, die er ihr nur bieten konnte, wenig Aussicht auf völlige Genesung habe, er schilderte ihr die Annehmlichkeiten auf Schloß Berneck, den Aufenthalt in den trauten Räumen so klar und deutlich, er wußte in ihr das Verlangen nach der Heimat so rege zu gestalten, daß sie endlich, mit thränenschweren Augen zwar, ihre Einwilligung gab.

„Die Trennung ist ja nicht für ewig, Leontine," beschwichtigte sie Graf Otto, der Majoratsherr; „Albrecht, dem deine Thränen gelten, kann und wird jederzeit kommen, sich nach dir umzusehen, deine Sehnsucht zu stillen."

„Du hast recht, Otto, und doch — das schöne, innige Zusammenleben, wie wir es die letzten Jahre gehabt, ist für immer dahin dahin; er hier in der Residenz und ich auf Berneck — wie werde ich es ertragen?"

L. v. (Fortsetzung folgt.)

Zum Geburtstage unsers Kaisers.

Sei gegrüßet, edler Kaiser, Sproß aus mächtigem Zollernstamm,
Deutschlands Stolz und Deutschlands Wonne, sei gegrüßt mit lautem Klang!
Dir, mein Kaiser, glüht im Herzen hell die heil'ge Liebesflamme,
Treue Liebe deines Volkes tönt dir heut im Jubelsang.
Wie Dein Herz, mein Kaiser=König, Deinem Volk entgegenschlägt,
Wie Du für uns sorgst und schaffest, nur von treuer Lieb' bewegt,
Also stehn wir fest vereint, deinem Dienste uns zu weihn,
Wie in Worten, so in Thaten, treu dem Reich und Dir zu sein.
Kaiser Wilhelm, hell und glänzend strahlt Dein Name uns entgegen,
Deine Weisheit wahrt den Frieden unserm jungen deutschen Reich,
Deine Sorge, unermüdlich, bringt dem Lande Heil und Segen:
Welcher Fürst ist Dir, mein Kaiser, wohl an treuer Liebe gleich?
Wie sich hoch der Adler schwinget aufwärts zu der Sonne Glanz, —
Wie er stolz die Flügel breitet, steigend zu der Wolken Kranz,
Also ist dein Haus gestiegen, reich an Ehren, reich an Glück,
Nie verzagend, fest vertrauend, aufwärts richtend stets den Blick.
Eine Perle zu gewinnen, ist, mein Kaiser Dir gelungen,
Helgoland, uns fast entfremdet, hast Du wieder heimgebracht;
Mehrer du des deutschen Reiches, ohne Schwertstreich ist's errungen,
Ohne Krieg und Blutvergießen stieg der Krone Glanz und Macht.
Wie, mein Volk, dein edler Kaiser=König, dir und deinem Wohl sich weiht,
Wie er für dich wirkt und schaffet väterlich zu jeder Zeit,
Also bring' auch ihm entgegen reinste Liebe immerdar,
Daß sich immer höher schwinge, deutsches Volk, dem Kaiser=Aar.
Reichster Segen, Glück und Freude werde Dir vom Himmelsthrone,
Mächtig schwinge du das Scepter teurer Kaiser, manches Jahr,
Trag in Frieden, uns zum Heile, lange noch die Doppelkrone,
Deines Gottes Gnadensonne leuchten soll dir immerdar.
Was die Erde birgt an Gütern und, was je dein Herz begehrt,
Werde Dir in reichster Fülle allezeit von Gott beschert;
Dir und deinem ganzen Hause sollen Freuden nur erblühn
Leid und Schmerzen, Sorg und Kummer stets von Deiner Schwelle fliehn.
Aufwärts richten wir die Blicke, flehn für dich zum Herrn der Welten,
Daß er deine Treue lohne, deiner Liebe Sorg und Müh.
Was du thust für Deutschland's Ehre, können nimmer wir vergelten,
Doch verkennen und vergessen wird dein treues Volk es nie.
Wie des Höchsten Hand dich führte gnädig bis auf diesen Tag,
Wie das Glück Dir immer blühte, bis an Freuden nie gebrach,
Also führ in stetem Frieden uns, dein Volk, noch viele Jahr
Gott zur Ehre, dir zum Ruhme, uns zum Segen immerdar.

Eine neue Zeit ist in der Geschichte des deutschen Volkes im Aufziehen begriffen. Nur der verdient in ihr zu leben, der ihre großen Vorgänge mit Bewußtsein miterlebt und ihre, weit über die deutschen Gaue hinausragende Bedeutung versteht. Einem jeden Deutschen zu diesem Verständnis zu verhelfen, ist die schöne Aufgabe des von packender patriotischer Begeisterung erfüllten großen Heftes, das jeder Käufer von Trowitzsch's bekanntem, ja altberühmten Verbesserten und Alten Kalender (Verlag von Trowitzsch und Sohn in Berlin) ohne jegliche Extrakosten erhält. Die Herausgeber dieses Kalenders haben sich durch Herausgabe dieser mit nicht weniger als 30 Bildern geschmückten Geschichte der jüngsten Vergangenheit ein patriotisches Verdienst erworben. Der Kalender selbst bringt nicht nur seine bewährten nützlichen und unterhaltenden Mitteilungen und fesselnden Erzählungen, wie in früheren Jahren: er hat vielmehr beides vermehrt giebt Aufschluß über Ernten, Durchschnittspreise, Waarenausfuhr, Arbeiterversicherung Heeresstärke u. s. w. und ist somit bei gleichem Preise ein stattlicherer Band geworden. Daß er die Jahrmärkte in doppelter Aufzählung (nach Tagen und nach Orten geordnet) und zuverlässigster Fassung bietet, ist eine längst bekannte Thatsache. Können wir also den altbewährten Hausfreund in diesem Jahre noch viel wärmer empfehlen als je zuvor, so wollen wir nicht unterlassen zu erwähnen, daß er viel Stoff zum Lachen bietet. Das Sprichwort sagt ja: „Mit einem Pfennig Frohsinn vertreibt man ein Pfund Sorge.' Für die 50 Pf. die der Kalender kostet erhält man viel Nützliches und unendlich viel Frohes und Edles für Herz und Gemüt. Die 50 Pf sind also eine Anlage, die reichlich Zinsen trägt.

Eine für unser ganzes Volk hochwichtige Frage, die des „Zonentarifs", findet eine eingehende Würdigung in dem Schriftchen „Nachweis, daß man für eine Mark durch ganz Deutschland reisen kann" von Max Karfunkel. Verlag von Eyck u. Friedlaender, Berlin C.

In dem volksthümlich geschriebenen Heftchen, welches nur 10 Pfennige kostet, wird schlagend nachgewiesen, daß die heutigen Personentarife gänzlich veraltet, sind und daß nur ein rationeller Personentarif, welcher als höchste Sätze bei **allen Reisen über 50** Kilometer

für die 1. Klasse 6 Mark
" " 2. " 2 "
" " 3. " 1 "

bestimmt, die großen Segnungen der Eisenbahnen auch dem Minderbegüterten erschließen kann, während er gleichzeitig recht erhebliche Mehreinnahmen bringt.

Wir glauben und halten für nöthig, daß die kleine anregende Schrift den berechtigten Wunsch nach **billigen** Personentarifen in die weitesten Schichten des Volkes tragen wird und daß die betheiligten Verwaltungen endlich dem allgemeinen Volkswillen werden Gehör geben müssen.

Das Butter=Haupt=Depot

Deutscher und Pommerscher Genossenschafts-Molkerei von

Otto Gollin Berlin N. Rheinsbergerstr. 28 kauft jedes Quantum Genossenschafts- und Gutsbutter und zahlt höchste Preise gegen sofortige Kasse. Bei Jahresabschlüssen wird Kaution gestellt, Probesendungen mit Angabe des wöchentlichen Quantums erwünscht.

Meine bisher von dem Kreisbaumeister Herrn Jahn innegehabt Wohnung ist vom 1. October d. J. ab anderweitig zu vermiethen.

F. Freyschmidt.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Sexagesimae. 1 Februar.
1/2 10 Uhr Beichte. Superintendent Neumann.
10 Uhr Gottesdienst Derselbe.
5 Uhr Gottesdienst. Prediger Niemann.
Donnerstag 6 Uhr Bibelstunde im Confirmandensaal Superintendent Neumann.

Gesangbücher

in reicher Auswahl empfiehlt
K. Gloede's,
Buchhandlung.

Der beste
Komiker.

Neue humoristische Vorträge, Scenen Couplets und Aufführungen. Preis 1 Mark Zu beziehen gegen vorherige Einsendungen des Betrages, auch in Briefmarken, a 5 Pfennig oder Postnachnahme von
H. Haake, Buchhandlung in Bremen

Bei **Karl Gloede** in Bütow traf soeben die **20. Stereotyp-Auflage** ein der
Kubik-Tabelle für runde Hölzer
nach dem Meter-System
von
W. BLUME.
Oberförster a. D.

Preis 70 Pfg., cart., in grünem Umschlag 80 Pfg, in Leinwand geb. 1,00 M.

Nach gründlicher Durchsicht empfehlen wir die Kubiktabellen die in grünem Carton **nur 75 Pfennig** kosten, allen Forstbeamten, Bau-, Maurer- und Zimmermeistern, Holzhändlern, Schreinern u. Privaten zur Anschaffung. Dieselben sind praktisch ausgeführt, da jeder Laie mit Hülfe dieser Tabellen sehr leicht den kubischen Inhalt runder Hölzer sofort auffinden kann. Wir sind versichert, daß es Niemand reuen wird, der sich Blume's Kubiktabellen anschafft. Redaction des Holzverkaufs- und Submission-Anzeiger in Straßburg im Elsaß.
Verlag von Ad. Gestewitz Berlin W.

Lesebücher, Fibeln, Rechenhefte, **neueste Ausgaben**, Pestalozzi-Prüser-Schreibbücher **sowie sämmtliche in den Land- und Stadtschulen des Bütow'er Kreises gebräuchlichen** Schul-Utensilien **in reicher Auswahl in**
K. Gloede's
Buch- und Papierhandlung.

Reichhaltigste Auswahl
von
Conto-Büchern
empfiehlt
K. Gloede.

Konkurs.

Das Putzwaarengeschäft der Frau Elise Wiedekamp zu Bütow werde am

19. Februar cr. Vormittags 10 Uhr

im Ganzen mit Ladeneinrichtung verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt

Der Konkursverwalter
Brandt,
Rechtsanwalt.

183. Kgl. Preuss. Classenlotterie

Haupt- u. Schlußziehung 20. Januar—7. Februar 1891.

Haupttreffer 600000 Mark.

Originallose Ich offerire mit Bedingung der Rückgabe nach beendeter Ziehung 1/1 220 M. 1/2 110 M. 1/4 55 M

Depot- resp Antheilloose an in meinem Besitz befindlichen **Originalloosen**

1/1	1/2	1/4	1/8	1/10	1/16	1/20	1/32	1/40	1/64
220 M.	110 M.	55 M	28 M.	24 M.	14 M.	12 M.	7 M.	6 M.	3 50 M.

Zur Erhöhung der Gewinn-Chancen empfiehlt es sich möglichst viele Antheile an verschiedenen Nummern zu nehmen: Porto und Liste 75 Pfg.

10/8	10/10	10/16	10/20	10/32	10/40	10/64
280 M.	240 M.	140 M.	120 M.	70 M.	60 M.	35 M.

Cölner Dombau-Loose (nur baares Geld) a 3,50 M., 1/2 2 M, 1/4 1 M. 10/2 19 M. 25/2 47,50 M. 10/4 9,50 M. 20/4 19 M. 50/4 47,50 M.

Als besonders chancenreich sind die von mir eingerichteten Gesellschaftsspiele an folgenden 10 No. der Lotterie
170501—625, 11826—850, 149826—550, 156726—750 und folgend.

1/100 Antheile a 5 Mark versendet (Porto u. Liste 20 Pfg. Ausland 50 Pfg.

August Fuhse, Berlin W. Cöln (Rhein)
Friedrichstraße 79 Hohestraße 137.

Telegramm-Adresse: Fuhsebank Berlin Fuhsebank Cöln.

Photographie.

Theile dem geehrten Publikum von Bütow u. Umgegend mit, das ich auch in diesem Jahre im Garten des Herrn Baumgarten wie gewöhnlich mit meinem Photographischen Atelier anwesend sein werde.

Ernst Raschke
Photograph—Danzig.

Eine Wohlthat bei nassem und kalten Wetter sind Einlegesohlen aus Badeschwamm D.R. Pat. welche alle Feuchtigkeit im Stiefel auffangen und den Fuß jederzeit **trocken** und **warm** erhalten. Diese Sohle wird gewaschen wie der Strumpf, ist daher **unverwüstlich der denkbar sicherste Schutz gegen Erkältung.** Preis 80 Pf. bis Mk 1,20. **A. Ladwig,** Lederhandlung, Bütow.

Photograph. Glas=Salon
von Arth. Rogorsch aus Danzig.

Binnen Kurzem werde ich meinen mit allen der Neuzeit entsprechenden Dekorationen comfortabel eingerichteten Glas-Salon im Garten des Herrn Posthalter Mundt (Restaurant H. Berndt) aufstellen und eröffnen. Der Salon wird gut geheizt.

A. Rogorsch, Photograph

Jeder Husten

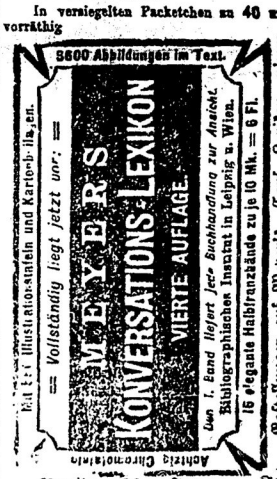
erschüttert und greift die Athmungsorgane an, auf deren regelmässiger Function der Organismus beruht; bei Nichtbeachtung sind leicht ernste Hals- und Brustkrankheiten die Folgen.

Alle an Husten und Heiserkeit Leidenden sollten diese daher im Keime zu lindern suchen, wobei die

Stollwerck'schen
Brust-Bonbons

treffliche Dienste leisten.

In versiegelten Packetchen zu 40 und 25 Pfg. vorräthig



Berlin, 26. Januar. Städtischer Centralviehhof. Amtlicher Bericht der Direction. Vorgestern, gestern und heute waren aufgefahren zum Verkauf gestellt: 5149 Rinder, 8839 Schweine, (darunter 227 Dänen, 72 Holländer, 142 Galizier, 37 leichte Ungarn und 235 Bakonier, im Ganzen 713 Ausländer), 1463 Kälber, 8955 Hammel — Das Rindergeschäft wickelte sich wiederum sehr langsam ab, obwohl der Export eben so stark, der Auftrieb dagegen um ca. 700 St. schwächer war als vor acht Tagen. Der letzte Fleischmarkt soll so ungünstig ausgefallen sein, daß die Schlächter mit äußerster Vorsicht einkauften. I. 60 bis 63, II. 55—59 III. 49—53, IV. 45—47 M. pro 100 Pfund Fleischgewicht. — In Folge geringerer Zufuhr wurden Schweine bei ziemlich regem Geschäft, wenn auch mäßigem Export zu gebesserten Preisen ausverkauft. Ia. 54—55 ausgesuchte Posten darüber, II. 51 bis 53, III. 46 bis 50 M. pro 100 Pfund mit 20 pCt. Tara. Bakonier ca. 47 M. pro 100 Pfund mit 55 Pfund Tara pro Stück. — Der Kälberhandel gestaltete sich erheblich flauer als bisher. In Folge ungünstiger Fleischmärkte, die Preise wichen. I. 58—62, II. 52—57, III. 42—51 Pf. pro Pfund Fleischgewicht. — Da die Kauflust der Exporteure für Schafvieh noch sehr schwach ist, und das Angebot für den hiesigen Platzbedarf zu groß, so verlief der Handel wieder äußerst flau und schleppend. Die Preise gingen zurück, namentlich diejenigen der feinen Waare (Lämmer), die zu reichlich angeboten war. Es bleibt viel unverkauft. I. 47—49, feinste Lämmer bis 52 Pf., 42—46 Pfg. pro Pfund Fleischgewicht.